

Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Koszadowstra. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark

einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 43

Sonntag, den 30. November 1919

1. Jahrgang

Advent.

Ich klopf an zum heiligen Advent
Und stehe vor der Tür!
O selig, wer des Hrn Stimme kennt,
Und ruf und öffnet mir.
Ich werde nach Mähl mit ihm halten,
Ihm Gnade spenden, Bitt entfallen,
Für ganze Himmel wird ihm aufgetan.
Ich klopf an.

Ich klopf an, da draußen ist's so kalt
In dieser Winterzeit;
Vom Gise starrt der finstre Tannenwald,
Die Welt ist eingeschneit.
Nicht Menschenherzen sind gekoren,
Ich stehe vor verschlossenen Toren.
Wo ist ein Herz, den Heiland zu empfangen?
Ich klopf an.

Ich klopf an, der Abend ist so traut,
So stille ruh und fern,
Die Erde schläft, vom klaren Himmel schaut
Der lichte Abendstern;
In solchen heiligen Stimmstunden
Hat manches Herz mich schon gefunden;
O denk, wie Nikodemus einst getan:
Ich klopf an.

Ich klopf an, frisch nicht: es ist der Wind,
Er raucht im dünnen Rauch; —
Dein Heiland ist's, dein Herr und Gott, mein
Kind,

O stelle dich nicht taub;
Nicht sen ich noch im ersten Taufen,
Doch bald viel icht im Sturmesrauschen,
O laut, es ist kein eulter Kinderwahn,
Ich klopf an.

Ich klopf an, jetzt bin ich noch dein Gast
Und sitz' vor deiner Tür,
Ginst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast,
Dann klopfst du bei mir;
Wer hier getan nach meinem Worte,
Dem öffn' ich dort die Lebenspforte,
Wer mich verließ, dem wird nicht aufgetan,
Ich klopf an.

R. Gerol.

1. Advent.

Epistel: Röm. 13, 11—14. Betspruch:
B 12. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag
aber nahe herbeigekommen, so laßt uns
ablegen die Werke der Finsternis und an-
legen die Waffen des Lichts.

Jedes neue Kirchenjahr ist ein lauter heller
Bedruf für alle, die in dieser Zeit sich ent-
gegenreden der Ewigkeit. Was großes, ge-
nalliges Wenden aber hält unser Gott vollends
mit dem Advent, den wir unter den Stür-
men, dem Jammer und der furchtbaren Not

dieser Zeit erleben! Viel wurde in diesen
Tagen von kommenden weltbewegenden Er-
eignissen in der Natur, die das Ende der
Welt herbeiführen sollen, gesprochen. Und
will freilich beifallen, als müßte von dem
Sollend auf Erden erst noch vieles geleistet
und gelitten werden, ehe der Tag a bricht,
der uns das volle Licht der Herrlichkeit
unseres ewigen Königs Jesus Christus bring-
en wird. Aber näher und näher kommt
dieser Tag, und die Kämpfe, die die letzte
Entscheidung bringen, werden immer enger.
Die Kampflinie immer größer und weiter, die
Gegensätze immer tiefer; der Antagonismus des
altmodigen Feindes, des Königs der Finsternis,
der sich mit aller Macht auf dem ganzen
Erdboden gegen die Kräfte des Lichtes wendet,
wird immer heftiger.

Wer darf, wer mag in solchen Zeiten
schlafen? Unenträglich die Gleichgültigkeit, die
an das Gewaltige dieser schweren Zeit ver-
irrt und eigentlich gar nicht miterlebt;
schmachvoll die Gleichgültigkeit, die in dem
großen Entscheidungskampf zwischen Licht und
Finsternis die immer enger und wichtiger
werden den Stunden verschläft. Paulus weiß
warum er in die Christengemeinde zu Rom
wie ein Bedauern hineinschmeißt: die
Stunde ist da, aufzustehen vom
Schlaf! Es gibt nicht nur einen Sünden-
schlaf, sondern, g öblich mit Gott zerfallener
Seelen, sondern auch einen Trägheits- und
Süchteschlaf der Christen, der unter allen
Entartungen des Christentums wohl der ver-
breitetste ist. In manchen Märscholonnen
totten Leute mit wie im Schlaf. Die Kräfte
gehen noch mit, aber die Augen sehen nicht
von dem, was am Wege ist, und die Seele
schläft. So halten viele wohl zur Kirche
gehen im Gotteshaus mit aus und ein, aber
innerlich sind sie wie Nachtwandler: sie sehen
und leisten nichts. Sie erleben nichts, kümmern
sich um keine Zeichen der Zeit, um keine Auf-
gabe, die sie ihren Mitmenschen gegenüber zu
erfüllen haben, um keine Gefahr und Not des
Volkes Gottes. Auf dem Marsch nimmt und
gibt man Schlürze wohl noch mühsam mit.
Aber im Kampfe mit den furchtbaren geistlichen
Feinde, oder auf einsamer Wacht, wo rings
Lücke aller Art lauern, ist Schlaf und Schlä-
frigkeit unverantwortlich und kann unüberseh-
baren Schaden anrichten. Und doch sind unter
dem Christenvolk allüberall so viele von
Schlärigkeit und Trägheit übermannt! „Ach,
wollt ihr nun schlafen und ruhen?“ Hört ihr
nicht das große Beden: „Die Stunde ist da
aufzustehen vom Schlaf“, das in unser Tages-
gebet anklingen muß: „Ob, daß ich an jedem
Morgen geistlich aufstehen mag!“ So ein
Büte muß uns jetzt vollends anliegen, wenn

wir jetzt ein neues Kirchenjahr unter
furchtbaren Mächten der Finsternis beginnen
damit einen weiteren Schritt der Ewigkeit
entgegenum!

Hören wir aber den Schlaf abg schütteln
dann laßt uns auch wandeln als am Tag
Es kommt sich doch nicht, am h den Tage
im Nachgawande umherzugehen, und Christ
aufzuwacht zu Jesu Licht, sollten nicht m
bekannt sein mit den dunklen Anhängern
d m Leben und Dinst der Finsternis. W
soll die Welt von Gottes Licht und Ch
kraft denken, wenn wir Christenleute
Anlautekeit, Empfindlichkeit, scharf i e H
keit, schöne Gwinnsucht und Splittricht
nicht Ideen kommen lassen? oder wenn
schlimme Dinge unter Christen auch jetzt
h laßen sich, wie z. B. unehrliche Ge ch
ffene und stänliche Fronrenten des Kle sch
unwürdige Gehaltsreien und Sch vormerke
W h hstig, für Christen, die zu Christi
erweckt und erweicht sind, schäft sich ein m
renhelles reines Wesen; und will uns J
alles gegeben, ja wil Gott uns hingeric
und bereitet hat, was zum Leben und g
lichen Wirtel dient, so gilt es Jesum an
ziehen, o wie man nach einem reinigenden B
eine neue, reine Gewandung a legt.

Aber noch mehr! De von Jesu uns
schönste Reinheit Kraft und Schönheit m
auch zu einer starken Macht werden, die
ihn jetzt und streitet. Unser Treue
Ausdauer im Beruf, unser frischer und fe
licher Mut auch n grauen Haaren, die re
Leblichkeit unseres Familienlebens, un
Bachanheit und Schlagfertigkeit gegen o
Unreine und Träbe, Finstere und Verd
unter mannhaftes Eintreten für der Men
heit heiligste Güter und unseres Volkes h
Reinodien, das alles sollen Waffen des
werden, mit denen unser Königs
Christi Krieg geführt und Sein Reich geb

Wie festgestellt wurde, ist das
regelmäßige und verspätete Eintref
des „Volksfreund“ auf die Nichtange
der Poststellen zurückzuführen. V
bitten daher unsere werten Leser
Angabe der zuständigen Poststellen.

Gleichzeitig bitten wir um
sendung des Bezugsgeldes für
laufende Vierteljahr und der noch
ständigen Beträge.

Der Herausgeber

lich, und mit denen wir Sein liches Kommen vorbereiten und abhaken helfen.

Dem Kirchenvater Augustinus ist ein unser Schriftwort zum entscheidenden Bekenntnis geworden. Es hat ihn aus langer dunkler Verwirrung in Jesu Licht und Jesu Dienst hineingetrieben. Möge die Welt auch heute viel Herzen bezaubern, daß sie sich losmachen von aller Verblendung in die Werke der Finsternis, daß sie Jesu, dem König aller Könige sich willig zu Dienst stellen in heiligem, lichterlichem Schmelz! St. G. S.

Luther als Vorbild für jeden Christen und besonders für jeden Lehrer.

Ansprache an die Zöglinge des Bodmer Lehrers-Seminars, gehalten am Reformationstage.

Wir haben uns heute zu einer schönen, erhebenden Feier zusammengefunden: wir feiern den Gedenktag der Reformation. Wir verstehen uns im Giste nach Wittenberg und sehen dort den Augustinermönch Martin Luther seine 95 Streitsätze gegen den Ablasshandel an die Tür der Schlosskirche schlagen. Wahrlich, eine mutige Tat für die damalige Zeit, eine große Tat für die christliche Kirche und damit auch für das gesamte christliche Volk! Denn damit begann die Reformation der schon längst ernüchterungsbedürftigen Kirche. Damit begann ein neues Leben, alle Kette wurden frei, es entstand ein Suchen und Forschen ja ein Ringen nach Wahrheit, nach Freiheit, nach Selbstbestätigung; es war Zählung im Leben der Völker geworden und alles atmete diese freie, reine Lust mit größtem Wohlbehagen ein, so daß ein Dichter der damaligen Zeit, Ulrich von Hutten, ausrief: „Es ist eine wahre Lust, jetzt zu leben!“ Ja, es war eine große Tat nicht nur für die Kirche, sondern auch für die Schule: Luther hat mit klarem Blick die Notwendigkeit der Erziehung und damit auch die Bedeutung und die Macht der Schule erkannt. Erziehung ist ja unendlich Sache der Eltern, und Luther selbst bezeichnete dies als ihre vornehmste Aufgabe. Nicht da ist die Hauptaufgabe der Eltern, daß sie ihren Kindern irdische Güter hinterlassen, sondern daß sie dieselben erziehen und in den Stand setzen, selbst irdische Güter zu erwerben. Da die Eltern aber nur in den seltensten Fällen imstande sind, diese ihre Aufgabe in der richtigen Weise zu lösen, hat Luther die Schule, die Schulfamilie geschaffen.

Schulen hat es auch vor ihm gegeben, aber diese waren meist in den Klöstern untergebracht und nur für die höheren Stände bestimmt. Und da Luther die Klöster, die früher einmal von Segen für das Volk waren, jetzt aber sich überlebt hatten und mehr Schaden als Nutzen brachten, wie er dies ja selbst als Mönch erkannt hat, nicht mit in die neue Kirche übernahm, so schuf er neue Schulen und zwar nicht nur für die bevorzugten Stände, sondern für das ganze Volk. Somit sind die Volksschulen so recht ein Kind der Reformation. Das ist eine gar nicht hoch genug anzuschlagende Wohltat. Denn ein wahrer evangelischer Christ kann der Bildung nicht entbehren. Ein evangelischer Christ ist frei von der Autorität der Kirche, er soll sich seine christliche Ausrüstung, seine Weltanschauung selbst aus der heiligen Schrift bilden, und dazu bedarf er der Schule. Diese soll ihm nicht nur die Fertigkeiten des Lesens und Schreibens übermitteln, sondern ihn in das Verständnis der heiligen Schrift einführen, ja schon durch die Betrachtung der heiligen

Schriften religiöses Leben in ihm wecken. Ohne Schule kein wahres Christentum, keine Zucht, keine Bildung, keine Kultur; ohne Schule steht alles in Ruhezustand, in Barbarei zurück. Das alles hat Luther erkannt und darum hat er nicht nur die Schule geschaffen, sondern auch Anleitungen für Eltern und Lehrer geschrieben, wie man erzieht, wie und was man lehren soll. Er ist somit nicht nur ein Mann der Kirche, sondern auch ein Mann der Schule. Und wenn wir sein Leben anschauen, so können wir sagen, er ist ein echtes, ein wahres Vorbild nicht nur für jeden Christen, sondern ganz besonders für jeden Lehrer. Wir wollen daher noch kurz auf einige Züge seines Lebens hinweisen, die ihn uns als Vorbild erscheinen lassen.

In erster Linie war Luther ein durchaus frommer Mann. Und diese wahre innere Frömmigkeit zeigte sich schon in seiner Jugend. Als er in Eisenach auf der Lateinschule war und dort sein Brot als Kurriebesitzer verdienen mußte, zeichnete er sich von seinen Kameraden dadurch aus, daß er das gesungene Lied tief im Innersten empfand, was sich in seinem äußeren Verhalten zeigte, so daß er der Frau Costa auslief, die ihn deswegen auch in ihr Haus aufnahm. Als er dann später an der Hochschule war, ließ ihm der Gedanke an seine Sünde keine Ruhe. „Ach meine Sünde, meine Sünde!“ rief er oft. „Wie müde es mir geht, wenn ich plötzlich abgerufen würde!“ Und als er einst mit einem seiner Freunde in der Umgegend von Erfurt spazieren ging und der Blitz in seiner Nähe in eine Eiche fuhr, fiel er zur Erde nieder und rief aus: „Hilf, hilf, Herr, ich will ein Mönch werden!“ War dies auch eine Beirung, die er später selbst bekämpfte, so entsprach dieser Schritt vollständig seiner damaligen Anschauung und zeugte von seiner tiefen, innigen Frömmigkeit. Und das Gefühl seiner Sündhaftigkeit verließ ihn auch im Kloster nicht und trieb ihn zu Kasteiungen und Selbstopferungen, so daß er bettlägerig krank wurde, bis ihn ein alter Klosterbruder durch den Hinweis auf das Wort der heiligen Schrift: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden“ tröstete und wieder aufrichtete. Diese schöne innige, aus fester Überzeugung stammende Frömmigkeit ist ihm sein ganzes Leben hindurch geblieben. Fromm war und blieb er bis zum letzten Atemzug. Von aufrichtiger Frömmigkeit zeugte auch sein selbstloses Gottvertrauen, das später in dem herrlichen Bilde „Ein fester Berg ist unser Gott“ solch schönen Ausdruck fand.

Luther war zweitens ein Mann der Wahrheit und der inneren Freiheit. So wie er dachte, so handelte er. Das zeigte er schon als Kurriebesitzer. Seine innere Überzeugung kam durch sein äußeres Verhalten, vor allem durch seinen Gesang zum Ausdruck. Von Drang nach Wahrheit zeugte auch ein tiefes Forschen in der in der Universitätsbibliothek an Reiten angeschlossenen Bibel. Wie viele Stunden von Mönchen haben die Bibel gesehen, vielleicht auch etwas darin gelesen, sie dann aber ruhig liegen lassen; viele waren vielleicht von ihrem Tausch kaum etwas gewußt haben. Luther konnte sich nicht satt lesen, eine ganz neue Welt ging ihm nun auf, wie Schuppen fiel es ihm von seinen Augen. Nun sah er die Welt mit ganz anderen Augen an, nun war er innerlich ein ganz neuer Mensch geworden, wenn er auch äußerlich noch der frühere „Bruder Martin“ blieb. Aber schon bei der ersten Veranlassung trieb es ihn, nach seiner Überzeugung zu handeln. Auf den schmerzhaften Ablasshandel des Johann Tetzel reagierte er mit dem Anschlagen der 95 Streitsätze an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg, wohin

er als Professor der Universität berufen worden war. Die weltbewegende Tragkraft dieser großen Tat ist ihm selber wohl kaum zum Bewußtsein gekommen. Er konnte einfach nicht anders handeln, seine Wahrhaftigkeit drängte ihn dazu. Er sah, worin sein Gewissen ruhte, ohne nach den Folgen zu fragen, die daraus entstehen konnten. Und damit hatte die Reformation der Kirche ihren Anfang genommen. Nur um die Wahrheit war es ihm dabei zu tun, nur um der Wahrheit willen verbrachte er diese kühne und mutige Tat.

Seine Wahrhaftigkeit bewies er dann in den Verhandlungen mit den päpstlichen Abgesandten Cajetan und von Miltz, ganz besonders aber in der berühmten Leipziger Disputation mit Dr. Eck. Ein wenig war Wahrheit lebender Mann hätte angesichts dessen, was ihm drohte, klein gegeben oder gar seine bisherigen Ansichten verläugnet. Nicht so Luther. Seine Wahrhaftigkeit ließ ihm keinen anderen Ausweg offen, kommt was da wolle.

Auch in seiner Bibelübersetzung zeigte sich seine Wahrheitsliebe im schönsten Lichte: er hätte es bequemer gehabt, wenn er die lateinische Übersetzung aus der Vulgata ins Deutsche übertragen hätte. Um der Wahrheit willen aber ging er auf den Kampf mit der hebräischen und griechischen Sprachkunde ein und nahm es dabei so genau, daß er nach einem einzigen Ausdruck oft 14 Tage lang suchte. Der höchste Beweis seiner Wahrheitsliebe erbrachte er aber auf dem Reichstage zu Worms. Als er dort aufgefordert wurde zu widerrufen, erwiderte er: „Es sei denn, daß man mich mit Gründen der Vernunft oder durch Zugriffe der Schrift widerlege, so will ich nicht widerrufen.“

Das war Wahrhaftigkeit, das war innere Freiheit! Ohne diese Eigenschaften wäre er auch nie der große Reformator geworden, als welchen ihn die Welt kennt und verehrt.

Drittens war Luther ein Mann der Treue. Treu sein heißt ja festhalten am Guten. Und Luther wich nicht einen Schritt ab von dem einmal als richtig erkannten Wege. Nicht die hochgestellten und hochgelehrten Abgesandten des Papstes, nicht die Warnungen der Freunde vor Worms, nicht die Ächtung des Kaisers, nicht die päpstliche Verbannung vermochten ihn wankend zu machen. Er blieb sich selbst treu und ging in seinem selbstlosen Gottvertrauen sicher und fest auf dem gefahrvollen und dornenbesetzten Wege weiter, bis er sein Ziel erreicht, bis er der Menschheit die Freiheit des Gewissens, der Überzeugung errungen hatte. Ja, „und wann die Welt voll Teufel wäre und wolle uns gar verschlingen, so süchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen!“ Das war Treue, das war Festhalten an dem einmal erkannten Guten!

Endlich war Luther ein Mann der Arbeit. Hätte er weiter nichts getan als nur die Bibel alten und neuen Testaments überseht, so hätten wir schon seine enorme Arbeitskraft bewundern. Man hat er aber noch viel mehr getan: er hat gepredigt, gelehrt, viele Reisen gemacht, eine ganze Anzahl Lieder gedichtet, zu einigen sogar die Melodien komponiert, den kleinen und großen Katechismus verfaßt und einige hundert verschiedener Bücher geschrieben.

Wenn wir dies alles bedenken, so müssen wir staunen über solche Arbeitskraft! Er hat uns gezeigt, daß wahres Christentum nicht in einschläfernder Schlafschärmerie besteht, sondern in tatkräftiger Arbeit zum Wohle der Menschheit.

Ein solten großer Mann! Seit Paulus, dem Luther in so vielen Stücken gleicht, hatte die Kirche keinen so großen Mann als eben Luther.

Er war im schönsten Sinne des Wortes ein Id. al als Christ, als Lehrer, als Mensch.

Und Ihr, meine jungen Freunde, steht noch am Anfange Eures Lebens, und die Jugend begeistert sich ja so leicht für Ideale. Wählt unsern Luther zum Vorbild für Euer Leben, für Euren Beruf, und Ihr werdet es wahrlich nicht zu bereuen haben!

L. Wollf.

Joachim Lelewel.

Von Karl Grams, Compolno.

(1. Fortsetzung.)

An der Spitze der neuzeitlichen Geschichtsforschung, die eine neue Richtung anbahnte, steht ein Mann, seiner Abstammung nach ebenfalls ein Fremder, der alle Vorläufer auf dem Gebiete der Geschichtsforschung weit übertrifft, den Anstoß zu einer kritischen, streng wissenschaftlichen Quellenforschung gibt und die reale oder positive Richtung in der polnischen Geschichtsforschung begründet. Dieser Mann ist Joachim Lelewel, ein Mann von erstaunlichem Wissen, eisernem Fleiß, ein Held und Märtyrer aus der Zeit der polnischen Freiheitskämpfe, dessen Name neben dem des Mickiewicz von jedem intelligenten polnischen Patrioten mit größter Ehrfurcht genannt wird.

Die Vorfahren Joachim Lelewels stammen aus Ostpreußen. Sie übersiedelten nach Preußen, wo sie in den deutschen Adelsstand erhoben wurden. Eine Linie der Familie Lelewels von Löwenstein (so wurde der Name geschrieben) wohnte unweit der Stadt Königsberg und die jüngere — Lelewels v. Löwenstein — in der Nähe dieser Stadt. Einige Glieder dieser Familie wirkten hier als Geistliche und ein Lelewels war General in der Armee Friedrich des Großen. Der Großvater des Geschichtsforschers Lelewel, Heinrich, studierte auf der Hochschule zu Wilna, dann in Deutschland und Holland. In Leyden erwarb er sich das Diplom eines Doktors der Medizin und übersiedelte nach Warschau. Hier wohnte zu dieser Zeit eine wohlhabende Familie, deren Haupt Joachim Daniel Jauch als General der Artillerie im sächsischen Heeresdienst stand. Er war mit Eva Münch, der Tochter eines zu jener Zeit bekannten Feldmarschalls, vermählt. Mit der einzigen Tochter aus dieser Ehe verheiratete sich Heinrich Lelewels, zur Zeit Leibarzt des Königs August III. Einer seiner Söhne ist Karl Lelewels, der Vater des berühmten polnischen Geschichtsschreibers.

Deutsches Blut floß also in den Adern des Gelehrten Joachim Lelewel, weshalb er auch von sich sagte: „Daß ich keinen Tropfen Blutes eines Lehen besitze, gestehe ich ein; es ist wahr, daß der Vater und die Mutter majarischer Herkunft sind, die Mutter sogar die Tochter des Weisrussen Schelutta, vielleicht eines Moskowiters; der Vater ist der Sohn eines Preußen und einer Sächsin, einerlei ob in Warschau geboren, deren Mutter eine Schweiizerin ist. Was noch schlimmer, der berühmte Münch, der in Rußland regierte, meldete sich bei meiner Mutter, indem er vorgab, ihr Verwandter zu sein. . .

Solch einen Mischmasch gibt es auf dieser Welt, Erben und Kraut, nur keinen Reinen.“

Die deutschen Tugenden, zu denen vor allen Dingen Fleiß und Gewissenhaftigkeit gehören, äußerten sich im ganzen Wesen seines Vaters, der im Jahre 1777 das polnische

Bürgerrecht unter Abänderung des Namens erhielt, und in der damaligen Constitutionskommission die Stellung eines Generalassistenten innehatte. Hier war er der rechte Mann auf dem rechten Fleck. In der Zeit der allgemeinen Sittenverderbnis, Unterschlagungen und Entwendung der öffentlichen Gelder, sagt ein Biograph Lelewels, wie er sich seither schrieb, war er der einzige zuverlässige Mann, der das ihm anvertraute Pfand treu verwaltete.

Joachim Lelewel, erblickte am 22. März 1785 das Licht der Welt. Obwohl schwächlich, zeigte er als Kind sehr große geistige Anlagen. Kaum hatte er schreiben und lesen gelernt, als er sich schon über das Gelesene Notizen und Anmerkungen zu machen begann. Im Lesen und Aufschreiben war er unermüdet. Im 10. Lebensjahre studierte er ein encyclopädisches Wörterbuch, das ihm zufällig in die Hand geriet. Da er es zu lückenhaft fand, nahm er sich vor den darin vorhandenen Stoff über Geographie, Arithmetik und Grammatik zu ergänzen und ein besseres Wörterbuch zusammenzustellen. Die Arbeit führte er indes nicht aus, da sein Vater infolge der politischen Ereignisse einen großen Teil seines Vermögens verlor und aus Land ziehen mußte.

Bald darauf kam er zu einer Tante, in deren Hause er mit zwei andern Kindern den weiteren Unterricht genoß. Hier fand er auch neue interessante Bücher, neue Anregungen und Beschäftigungen. Mit besonderem Eifer warbte er sich dem Studium der Geschichte und Geographie zu, ferner dem Sammeln von Naturobjekten namentlich Pflanzen, Schmetterlingen und Käfern.

Nun kam er mit einem seiner Brüder und seinem Vater, Johann Dedert, der sich später als Präsident der Stadt Warschau rühmlichst hervor tat, in eine öffentliche Schule in Warschau. Sein Studium wird immer selbständiger. Er beginnt Bücher und Atlanten zu kaufen, übersetzt ins Polnische eine hebräisch-chaldäische Grammatik und schreibt eine Geschichte des 18. Jahrhunderts. So arbeitete er, bis er als Jüngling auf die Hochschule zu Wilna kam.

Diese Lehraufsicht zählte damals zu den besten in Europa und besaß sehr tüchtige Lehrkräfte, darunter viele deutsche Professoren, wie den aus dem Elßaß stammenden Ludwig Bojannus, Josef Frank, der sich in der Medizin großen Ruhm erwarb, den Professor für Arzneikunde Johann Wolfgang, den Philosophen Heinrich Abicht aus Erlangen und dessen Sohn Adolf Abicht, Professor der Medizin und Kämpfer aus dem Jahre 1863; der berühmte Chemiker Ignatius Fonberg und der größte polnische Philologe Gottfried Ernst Groddeck.

Welchen Einfluß die Universität auf die Studenten ausüben mochte, ersieht man daraus, daß die größten Männer Polens aus jener Zeit Böglinge der Wilnauer Hochschule waren. Zu diesen gehören, um nur einige zu nennen: die polnischen Dichter Mickiewicz und Slowacki, die Schriftsteller Kraskowski, Opatowicz und Wincenz Pol. Auch Lelewel hatte dieser Hochschule sehr viel zu verdanken und das meiste dem großen Sprach- und Geschichtsforscher Groddeck, der während der ganzen Aufenthaltzeit Lelewels in Wilna, diesem als ein treuer Berater, Freund und Lehrer zur Seite stand.

Wie schon erwähnt, ist Groddeck ein Deutscher, der im Jahre 1762 in Danzig geboren wurde. Obwohl er die polnische Sprache gründlich erlernt hatte, verriet seine Aussprache doch den Ausländer. Er kam nach Polen, dem Rufe des Fürsten Adam Czartoryski folgend, war Bibliothekar in Puslawy und gleichzeitig Lehrer der Fürstensöhne. Hier schrieb und veröffentlichte er mehrere Arbeiten

sprachwissenschaftlichen Inhalts, die ihm den Ruhm eines Gelehrten einbrachten. Bald wurde er nach Wilna als Professor der griechischen Literatur berufen, und erwarb sich auf diesem Posten das Vertrauen und die Liebe der Studenten wie auch weiterer Kreise, ungeachtet dessen, daß es aus mancherlei Gründen nicht leicht war, diese Zuneigung zu gewinnen.

Abgesehen davon, daß Groddeck ein Ausländer war, mußten noch die Vorurteile und das Mißtrauen beseitigt werden, die sein abstoßendes Äußeres erweckte. Er war nämlich klein von Wuchs, hager und etwas bucklig, der Kopf war übermäßig groß, das Gesicht fahl und faltig mit einem großen Narbe, aus dem die — Zähne herausguckten. Aber in diesem von der Natur so benachteiligten Körper, loderte ein Feuer, eine Begeisterung für die Wissenschaften, die sich während der Vorlesungen in einen heißen Strudelstrom ergoß und alle Zuhörer auf tiefste ergriß. Daher sollte dieser unansehnliche Mann mit der Zeit die ihm anvertraute Jugend nicht nur belehren, sondern so harrschen und erschüttern, bannen und beherrschen. Man mußte ihn sprechen hören, schreibt einer seiner Schüler, wenn er bei irgend einer Gelegenheit, im Stuhlsitz sitzend, die Altertumswissenschaft, ihre großen Vertreter, den Zeitcharakter, den Einfluß der Künste pries. In jedes seiner Worte, das seiner schwachen Brust entstieg, wurde von jedem gehört, denn eine tiefe Stille herrschte im Saal. . . Man mußte ihn gehört haben, als der Geis nach einer Krankheit die Vorlesungen wieder aufnahm und in seiner Rede die Schüler berührte: wir war da, der nicht mit ihm edle Tränen vergoß, durchdrungen von einem Hochachtungsgelühl für den Meister, wer war da, der nicht gewollt hätte in dessen Fußtapfen zu treten?

Die Poesie des Lebens war sein Auzentum, die ihm in einem umso höheren Grade eigen war, als er dieses Leben seinen Zötlungen einzufügen verstand. Aber über alles liebte er neben der Poesie die schönen Künste. Es war ein Mann mit einem weiten Gesichtskreis, einem reinen, hohen ästhetischen Gefühl, einem Herzen, das sich erheben und die herrlichen Schönheitsschätze in edler Weise zu schätzen verstand. Die Lebendigkeit dieser Gesühle verließ ihn bis zum letzten Augenblick nicht, sie begleitete ihn auf allen seinen Lebenswegen.

Er ist es, der die klassischen Wissenschaften in Polen auf eine höhere Stufe brachte, der eine Reihe tüchtiger Hellenisten in Polen heranbildete, das erste Seminar für Sprachwissenschaften ins Leben rief, als Vortragsber der Universitätsbibliothek die Bücherkammer bereicherte, und der polnischen Bibliographie (innere und äußere Kenntnis und Beschreibung von Büchern und Handschriften) und Münzkunde neue Gebiete erschloß.

Lelewel fühlte sich vom ersten Augenblick an von diesem Manne angezogen. Das Verhältnis zwischen dem alternden Professor und dem jungen Studenten wurde immer vertrauter und inniger, bis es in Freundschaft überging. Beide hatten viele gemeinsame Züge in ihren Charakteren und Neigungen. Beide waren mit ganzer Seele dem Studium ergeben, liebten die Bücher, die Künste und die Altertümer. Ihre geistigen Anlagen, die Vorliebe für das Plannäßige, Grundfäßliche, ihre Schwermäßigkeit neben der Schärfe, Klarheit und Tiefe des Geistes hatte etwas von den Eigentümlichkeiten deutscher Gelehrten und kennzeichnet die Arbeiten des Meisters, wie auch des angehenden Geschichtsforschers.

Fortsetzung folgt.

Was unsern deutschen Lehrern not tut!

Ich kann mich dessen ganz genau erinnern, als ich Abscheu damals an den Tag gelegt habe, als die ehemaligen russischen Behörden Befehl erließen, nach welchem die Lehrer eine Vereinigung oder einen Verband, der einen pädagogischen Charakter trug, nicht anerkennen durften. Warum diese Verhinderung unsern deutschen Lehrern so nahe ging, ist keiner Erläuterung, denn welches Volk so an das Vereinsleben gewöhnt, wie das deutsche! Mit Recht erwachte in den Seelen der von diesem Befehl betroffenen, das Gefühl der Abscheu, der Bedrückung und Unzufriedenheit. Alles sträubte sich dagegen, man ging daran, öffentlich gegen dieses Verbot aufzutreten.

Heute leben wir in andern Verhältnissen. Die politische Lage fordert von uns heute weit mehr Zusammenhalt, als damals. Diese werden auch unsere Vorgesetzten erkennen. An allen Orten findet man noch Gemeinschaften, Vereine, Verbände. Die Lage zwingt uns dazu. Auf Schritt und Tritt müssen wir den Kampf ums Dasein führen. Wo es der Einzelne nicht vollbringen kann, bringen es viele. Hier ist das Wort: „Jeder stark durch, doch stärker im Vereine“. In allen Verhältnissen ist es zur Geltung gekommen, daß man fühlen es denn unsere Lehrer nicht? Warum sind diese nicht an das Werk geschritten? Der vor 1 1/2 Jahren gegründete Lehrerverband in Polen sollte diesen nötigen Zusammenschluß herbeiführen, jedoch sind seine großen Pläne nicht verwirklicht worden, hat sich bis jetzt noch keine Erfolge zu verzeichnen. Einem Jahre ist von dem Lehrerverband nichts mehr zu hören und es scheint, als ob von der Erdoberfläche verschwunden seien. Sie sind denn wirklich unter den Lehrern auch solche, die die gute Sache weiter zu fördern und jeder Zeit noch Arbeit zu tun? Es hieß, daß am Ende des vergangenen Schuljahres eine Lehrerversammlung stattfinden sollte, diese wurde vertagt und ist bis heute noch nicht abgehalten worden. Ist es nicht die höchste Zeit, die Lehrer des Landes gemeinsamen Gedankenaustausch, zu Beratungen über die wichtigen Fragen der nahen Zukunft, über die bevorstehende Arbeit zusammen zu ziehen? Ist es nicht höchste Zeit, die Lehrerschaft in ein starkes Glied zusammenzuschmieden um in Zukunft allen Hindernissen erfolgreich die Stirn bieten zu können? Soll es etwa wieder so weit kommen, daß der Lehrer von der Gunst seines nächsten Vorgesetzten oder dessen Freunde, ja sogar des nationalen Gegners abhängig gemacht werden soll, wie schon Fälle zu verzeichnen? Ähnlichen Verhältnissen muß man rechtzeitig entgegen treten!

Sogar das einzige und kleine Organ der deutschen Lehrerschaft hier zu Lande hat sein Heinen eingestellt; dadurch sind unsere Lehrer ganz sich selbst überlassen, denn sie erhalten nicht, was ihr Stand nötig hat, welcher Lage er sich befindet. Es müßte allem ein Nachrichtenblatt in der nächsten Zukunft wieder ins Leben gerufen werden. Unsere Leiter aus der Lehrerschaft, den es doch wohl nicht zum völligen Untergang kommen lassen und werden auch Zeit finden um das Nötige zu veranlassen, um die besessenen Lehrer ihre eigene Stimme erhalten konnten, wenn die deutschen Schulen unter Aufsicht deutscher Männer stehen, so haben sie dies nur dem zu verdan-

ken, daß sie geschlossen auftraten und somit ein gewichtiges Wort sprechen konnten. Gegenwärtig ist ja der Posener provinzielle Lehrerverband durch das Auscheiden vieler Mitglieder geschwächt, trotzdem stehen sie in geschlossenen Reihen da. Ich bin dessen gewiß und sicher, daß die hiesige Lehrerschaft große Erfolge erzielen könnte, wenn sie eine Einheit bilden möchte; ist die Zahl der Lehrer auch gering, so ist die Gelegenheit da, den Kollegen in Posen die Hand zum Bund zu reichen, die sie recht gern ergreifen werden, da auch dort schon ein Sehnen nach einem Zusammenschluß mit unseren Lehrern nachgewiesen ist. Auf zum Werk! das die Lehrerschaft heben und zum allgemeinen Wohl des Volkes beitragen wird.

A. Modro.

Auf der Heimreise.

Ich bin ein Pilger nur auf Erden,
Streb' einer bessern Heimat zu.
Ein lieblich Loß soll mir dort werden,
Dort soll ich finden Fried und Ruh.
Bin ich gleich fremd hier, unbekannt:
Es wartet mein ein Vaterland.

O Himmel, Heimat noch so ferne,
Wie herzlich seh' ich mich nach dir.
O, sende deine Friedenssterne
Ins unruhvolle Hirz mir,
Daß heller ich als Edelstein
Erglänze im Licht und Tugendsschein.

Dann werd' ich nicht im Finstern wandeln,
Nicht großen denen, die mir leid,
Weid' dahin lenken mein' Gedanken
Zu werden Gottes Knecht und ... Freund,
Zu tun den Willen meines Herrn,
In Freud und Leid ihm folgen gern...

Will fröhlich jener Zeit gedenken,
Da ich vor seinem Thron soll stehn,
Und er aus Gnaden mir wird schenken,
Was noch kein Sterblicher gesehen...
In dieser Hoffnung halt ich stand
Auf meiner Reis' ins Vaterland.

Karl Oswald.

Die Wahl des Kirchenkollegiums der St. Johanniskirche zu Lodz.

Der Geist der neuen Zeit mit seinen nach Besserem suchenden Merkmalen läßt sich erfreulicher Weise auch im Bereiche der kirchlichen Angelegenheiten wahrnehmen. Die Wahl der Kirchenvorstände an der St. Johanniskirche zu Lodz zeitigte den ermutigenden Beweis dafür.

Als es bekannt wurde, daß die Neuwahlen an der genannte Gemeinden stattfinden werden, entstand in den deutschen Lodzer Tageszeitungen, vornehmlich der „Lodzer Freien Presse“, ein reges Aufsehen und Erörtern in dieser Angelegenheit seitens verschiedener Gemeindeglieder und Gruppen.

Am 14. Oktober kam man zur Wahlversammlung. Da erwies es sich leider, daß zwei verschiedene Strömungen in der Gemeinde herrschten und daß zwischen dem Leiter der Versammlung, Herrn Superintendenten Oberpastor Angerstein, einerseits und dem überwiegenden Teil der zahlreich erschienenen Gemeindeglieder andererseits nicht in allen Stücken Einmütigkeit bestand, vorwiegend jedoch bei anzunehmenden Wahlweise wegen. Der Herr Superintendent erachtete es für geboten, indem er die seitens der Mehrheit der Versammelten gewünschte unbeeinflusste ge-

heime Wahl für unstatthaft erklärte, die Wahlversammlung aufzuheben.

Der Friede in der Gemeinde schien nun weit mehr als bisher gestört. Da nahmen sich einige Männer verschiedener Stände und Gesinnung ein Herz, traten zu einem vereinigten, versöhnenden Wahlausschuß zusammen, um der Eintracht in der Gemeinde wieder einen Weg zu bahnen. Dieser Ausschuß hielt einige Beratungen ab, stellte eine vereinigte Kandidatenliste auf und machte Herrn Oberpastor Angerstein von der ersprießlichen Arbeit und deren Ergebnis Mitteilung.

Daraufhin wurde die Wahlversammlung in zweiter Frist für den 24. November, 5 Uhr nachmittags, anberaumt. Gegen 200 Gemeindeglieder waren erschienen. Im Stadtmissionssaal fand auf Anregung des vereinigten Wahlausschusses eine Versammlung statt. Zwei Herren hielten als Vertreter der hauptsächlichsten Strömungen versöhnende Ansprachen. Friede sei das oberste Gebot, genug des Zwistes; es erwies sich, daß die Kluft zwischen den Richtungen gar nicht unüberbrückbar sei, der ehrliche Wille muß es zeitigen, daß alle Stände und jede Gesinnung, sofern sie an Luther's herrlicher Lehre festhält, zu ihrer Geltung kommen können und müssen.

Unter dem Eindruck dieser Worte ließ man sich in die Kirche. Herr Superintendent Oberpastor Angerstein eröffnete mit Gebet und Bibelwort die Versammlung und nachdem man sich nach einiger Unterhandlung über die Wahlweise einig geworden war, erfolgte der Wahlgang, nach geheimer Ordnung gehandhabt.

Das Ergebnis weist folgende Namen auf:

1. Julius Kindermann, Großindustrieller;
2. Michael Schmit, Seminarlehrer;
3. Adolf Steigert, Großindustrieller;
4. Johannes Wende, Baumeister;
5. Friedrich Groß, Bäcker;
6. Heinrich Kropf, Arbeiter;
7. Adolf Kleebaum, Arbeiter;
8. Karl Geise, kaufmännischer Beamter;
9. Emil Hempel, Fabrikmeister;
10. Siegmund Mannius, Kaufmann;
11. Rudolf Römer, Kaufmann;
12. Friedrich Stenzel, Biegeleibhaber.

Diese 12 Herren bilden für die nächsten Jahre das Kirchenkollegium der Gemeinde. Einige weitere Herren sind sofort bei der Wahl als Ersatzmänner in Aussicht genommen, für den Fall, wenn etwa einzelne der gewählten Herren die Wahl nicht annehmen können oder im Laufe der Zeit aus dem Amte scheiden.

Eine nicht unbedeutende Tat ist mit dem Abschluß dieser Kirchenversammlung zu Ende geführt. Möge es diesen Männern, die, wie ersichtlich, allen Schichten und Ständen angehören, vergönnt sein, mit Geschick die ihnen zugesagene Würde zu tragen und mit bester Aufopferung die ihnen anvertrauten Pflichten zu erfüllen. Gerade diesen Herren widmen wir das öffentliche Wort, denn als Vorstand der größten evangelischen Gemeinde im Lande müssen sie dessen eingedenk werden, daß auf ihnen das Augenmerk der deutschen Glaubensgenossen von weit und breit ruht. Und so wie wir in diesen Männern ein neuzeitliches Vorbild erblicken möchten, wollen wir hoffen, daß es ihnen gelingt, mutig den Weg des Friedens und der Eintracht in der großen St. Johanniskirche zu Lodz einzuschlagen und das glückliche Band, nach alter schöner Uebertlieferung, zwischen Gemeinde und Geistlichkeit zu bilden.

—ner.

